

Greiten, Silvia

Interview mit Prof. Dr. Christian Fischer

Greiten, Silvia [Hrsg.]: Das Drehtürmodell in der schulischen Begabtenförderung. Studienergebnisse und Praxiseinblicke aus Nordrhein-Westfalen. Frankfurt : Karg-Stiftung 2016, S. 47-51. - (Karg Hefte. Beiträge zur Begabtenförderung und Begabungsforschung; 9)



Quellenangabe/ Reference:

Greiten, Silvia: Interview mit Prof. Dr. Christian Fischer - In: Greiten, Silvia [Hrsg.]: Das Drehtürmodell in der schulischen Begabtenförderung. Studienergebnisse und Praxiseinblicke aus Nordrhein-Westfalen. Frankfurt : Karg-Stiftung 2016, S. 47-51 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-126533 - DOI: 10.25656/01:12653

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-126533>

<https://doi.org/10.25656/01:12653>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://www.karg-stiftung.de>

<https://www.fachportal-hochbegabung.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

HERAUSGEGEBEN VON
Silvia Greiten

Inhaltsverzeichnis



4

EINMAL BEGABTENFÖRDERUNG HIN UND ZURÜCK, BITTE! DAS DREHTÜRMODELL

CLAUDIA PAULY

6

WIE ES ZU DIESER STUDIE KAM

SILVIA GREITEN

8

DAS »DREHTÜRMODELL« – THEORETISCHE GRUNDLAGEN UND WEITERENTWICKLUNG

SILVIA GREITEN

21

TYPEN VON DREHTÜRMODELLEN IN NRW. REKONSTRUKTIONEN AUS EINER FRAGEBOGEN-STUDIE

SILVIA GREITEN

30

DAS DREHTÜRMODELL IM SCHULENTWICKLUNGS-PROZESS DER BEGABTENFÖRDERUNG. STUDIE ZUM DREHTÜRMODELL IN NORDRHEIN-WESTFALEN

SILVIA GREITEN

47

INTERVIEW MIT PROF. DR. CHRISTIAN FISCHER

SILVIA GREITEN

52

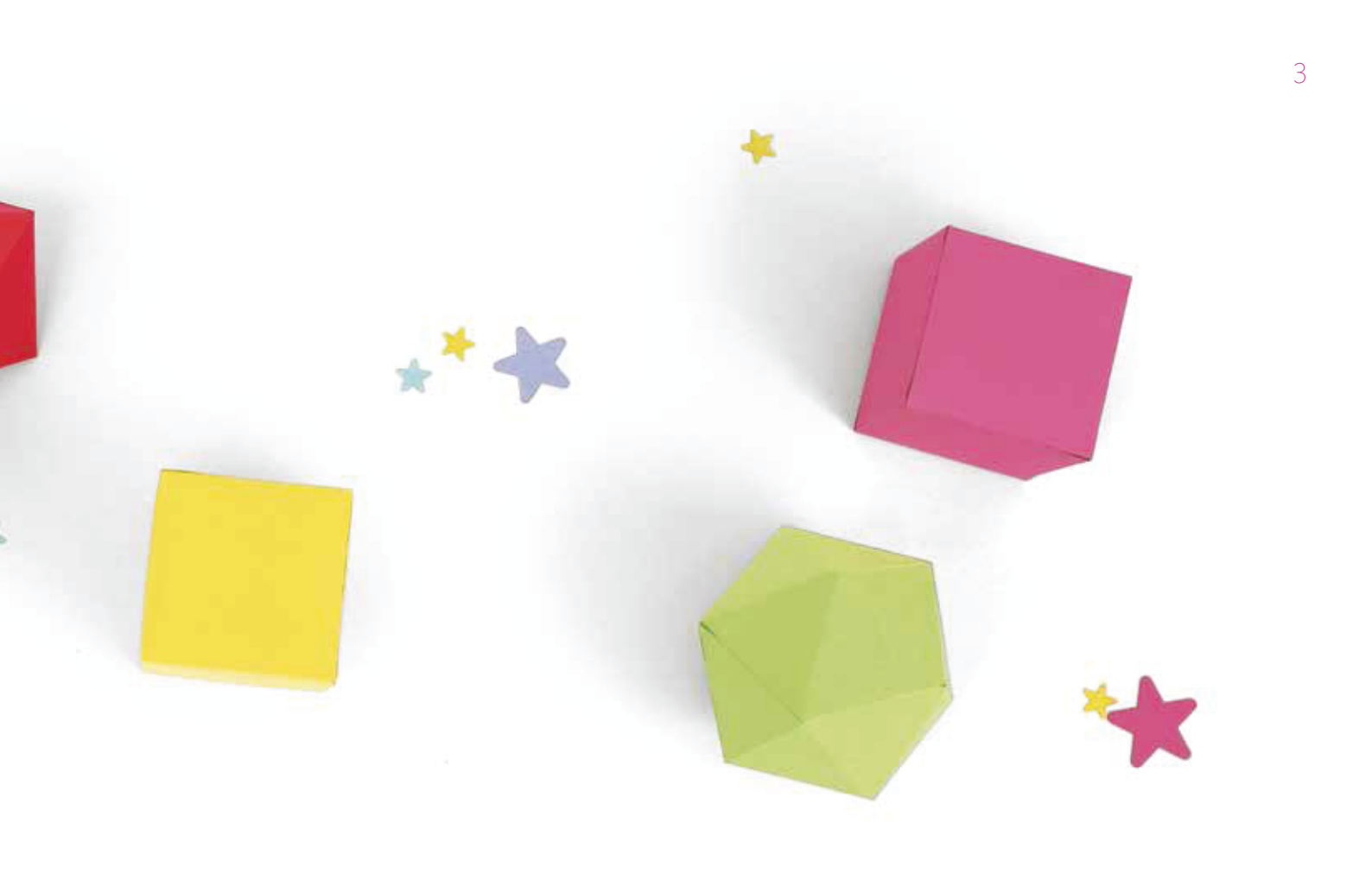
PORTRÄT ZUM DREHTÜRMODELL AM CARL-FUHLROTT-GYMNASIUM, WUPPERTAL

URSULA SCHMITZ-WIMMER

54

WIE DAS DREHTÜRMODELL AN UNSERE SCHULE KAM UND DORT WEITERENTWICKELT WURDE. PORTRÄT ZUM DREHTÜRMODELL DES ANNETTE-VON-DROSTE-HÜLSHOFF-GYMNASIUMS, MÜNSTER

CAROLIN GIESEKE



60

**INKLUSION – AUCH FÜR GUTE SCHÜLERINNEN
UND SCHÜLER EINE HERAUSFORDERUNG.
DAS DREHTÜRPROJEKT AN DER GESAMTSCHULE
BARMEN**

BEATE SCHNEPP, DOROTHE BLOCK

63

**DAS DREHTÜRMODELL AN DER KATHOLISCHEN
GRUNDSCHULE OVERBERG**

STEPHANIE HOLBERG

66

**PORTRÄT ZUM DREHTÜRMODELL AN DER
GRUNDSCHULE SICKINGMÜHLE, MARL**

PETRA BADNERS

70

**DAS DREHTÜRMODELL AUS SICHT VON
SCHÜLERINNEN UND SCHÜLERN**

SILVIA GREITEN, SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER

82

**EMPFEHLUNGEN ZUR EINFÜHRUNG DES
DREHTÜRMODELLS.**

SILVIA GREITEN

86

**TEILNEHMENDE SCHULEN AN DER STUDIE ZUM
DREHTÜRMODELL IN NRW**

88

IMPRESSUM

SILVIA GREITEN

Interview mit Prof. Dr. Christian Fischer

In der Studie zum Drehtürmodell kristallisierte sich heraus, dass viele Schulen mit einer Variation des Förder-Förder-Projektes arbeiten, das Christian Fischer auf der Basis des Enrichmentkonzepts von Renzulli entwickelte. Da Christian Fischer auch die Entwicklungen der schulischen Begabungs- und Begabtenförderung in Nordrhein-Westfalen gut kennt, bot es sich an, ein Interview mit ihm zum Drehtürmodell zu führen. Das Interview wurde im Juni 2015 geführt und wird hier in gekürzter und überarbeiteter Fassung wiedergegeben.

GREITEN: Ende der 1990er-Jahre taucht das Drehtürmodell in Nordrhein-Westfalen auf. Wie ist das Drehtürmodell nach Nordrhein-Westfalen gekommen?

Die Frage ist aber, wie interpretiert man das, was jetzt als Drehtürmodell bezeichnet wird?

FISCHER: Das Drehtürmodell an sich stammt von Joe Renzulli und gibt es in den USA schon ziemlich lange. In Europa waren es die Niederlande, die es zuerst einführten. Renzulli war dort in den Achtzigerjahren das erste Mal, und dabei gab es Verbindungen über Franz Mönks, den Leiter des CBO (Anm. d. Autorin: Centrum für Begabungsforschung) in Nijmegen, zum Städtischen Gymnasium in Nijmegen,

wo dies in den Neunzigerjahren eingeführt wurde. Die Frage ist aber, wie interpretiert man das, was jetzt als Drehtürmodell bezeichnet wird? Zum Beispiel das Lernen von zwei Sprachen gleichzeitig, ist das wirklich ein Drehtürmodell? Im eigentlichen Sinne besagt dieses Revolving Door Model, dass die Kinder sich quasi aus dem regulären Unterricht herausbewegen, drehen können, wenn sie meinen, dass sie die Unterrichtsinhalte beherrschen und sich stattdessen lieber mit selbstgewählten Themen auseinandersetzen möchten. Was ja die ursprüngliche Idee ist. Deswegen kann man die Frage stellen: Wenn man sagt, man lernt zwei Sprachen in einem Zeitfenster – ist das dann das originäre Drehtürmodell? Renzulli ist da sehr offen, sodass er wahrscheinlich auch diesem zustimmen würde.

GREITEN: Viele Schulen, die das Drehtürmodell eingeführt haben, kennen das Konzept von Renzulli nicht.

FISCHER: Ja. Offensichtlich wird da flexibler mit Zeit umgegangen, oder es bleibt die Idee, dass man sagt, Schülerinnen und Schüler, die besondere Herausforderungen brauchen, können in einem Zeitfenster zwei Sachen gleichzeitig machen und das selbst organisieren. Damals waren vor allem auch die Bezirksregierungen in Nordrhein-Westfalen sehr engagiert. Es gab ja diese erste Generation der Begabungsförderer in den Bezirksregierungen, die sich sehr stark dafür eingesetzt haben, dass das Thema Begabtenförderung in den Neunzigerjahren auf Bezirksregierungsebene ganz nach vorne kam. Gerade die Dezernenten haben

sehr stark dafür gesorgt, dass sich auch solche Enrichmentmodelle hier in Nordrhein-Westfalen verbreitet haben. In den 2000er-Jahren ging es dann schon stark in Richtung individuelle Förderung aller Kinder, während es in den Neunzigerjahren noch stärker um die Begabungs- und Begabtenförderung einzelner Kinder ging. Das war ein anderer Fokus.

GREITEN: Schätzt du diese Entwicklung als ein spezifisches Phänomen in Nordrhein-Westfalen ein? Oder ist das aus deiner Sicht in anderen Bundesländern ähnlich ausgeprägt zu beobachten?

Aber gerade Nordrhein-Westfalen hat sich in den Neunzigerjahren schon stark auf die Begabungsförderung konzentriert und auch auf die Umsetzung des Drehtürmodells, nicht zuletzt, weil es ein enges Netzwerk gerade zwischen den Dezernenten auf der Ebene der Bezirksregierungen gab, die viel bewegt haben.

FISCHER: In den anderen Bundesländern hat sich nun auch sehr viel getan. Man kann sicherlich im Vergleich der Bundesländer miteinander durchaus nochmals Unterschiede dahingehend feststellen, dass jetzt im Bereich der Begabungs- und Begabtenförderung beispielsweise in den süddeutschen Bundesländern nicht wenige Schulen existieren, die Spezialschulen sind oder Spezialklassen haben. In den west- und norddeutschen Bundesländern gibt es eher integrative Schulformen, bei denen Enrichmentmaßnahmen eine wichtige Rolle spielen, wobei häufig das Drehtürmodell umgesetzt wird. Die ostdeutschen Bundesländer haben natürlich auch eine starke Tradition im Bereich von Spezialschulen, teilweise gekoppelt mit entsprechenden Internaten.

Aber gerade Nordrhein-Westfalen hat sich in den Neunzigerjahren schon stark auf die Begabungsförderung konzentriert und auch auf die Umsetzung des Drehtürmodells, nicht zuletzt, weil es ein enges Netzwerk gerade zwischen den Dezernenten auf der Ebene der Bezirksregierungen gab, die viel bewegt haben. Insofern könnte ich mir durchaus vorstellen, dass Nordrhein-Westfalen an dieser Stelle durchaus führend war. Es gab und gibt in Hessen und dort auch im Kultusministerium Personen, die in diesem Bereich ausgesprochen engagiert waren und sind. Dort ist also viel bewegt worden, wie auch in Hamburg sowie in den anderen Bundesländern. Begabungsförderung hing immer schon sehr stark von engagierten Personen und Persönlichkeiten ab.

GREITEN: Wie ist die Idee zum Forder-Förder-Projekt^{☆1} entstanden?

FISCHER: Die historische Genese war die, dass wir im Städtischen Gymnasium in Nijmegen im Rahmen des ersten ECHA-Durchgangs^{☆2} die Umsetzung des Drehtürmodells erleben konnten. Und zwar im Rahmen des Schulischen Enrichment Modells von Renzulli in Form des Typ III-Enrichments, bei dem Schülerinnen und Schüler sich in einem speziellen Ressourcenraum mit Themen ihrer Wahl beschäftigen konnten, den Regelunterricht verlassen haben zu Zeiten, in denen andere Schülerinnen und Schüler den regulären Unterrichtsstoff behandelt haben. Sie hatten sich dafür entschieden, ich kann das alles schon, ich kann mich jetzt dem Thema meiner Wahl widmen. Eine zweite Hospitation, die diese Idee bestärkte, war damals an einer Montessori-Grundschule in Aachen. Dort konnten Kinder Jahresarbeiten schreiben. Da war zum Beispiel ein Kind, das sich mit dem Thema Medizin beschäftigte und einen ganzen Ordner von Informationen zu diesem Thema gesammelt hatte. Die Schülerin sagte, sie wolle später Ärztin werden und da könne sie ja jetzt schon einmal anfangen dazu zu recherchieren. Das war der eine Strang. Der zweite Strang, der dazu geführt hat, war der Wunsch zu erfahren, welche Kompetenzen Schülerinnen und Schüler für solche schulischen Erweiterungsprojekte benötigen. Deswegen ist der zweite Strang etwas älter, weil wir am ICBF auch sehr stark mit sogenannten Underachievern gearbeitet haben, die unserer Erfahrung nach häufig ein chaotisches Lern- und Arbeitsverhalten aufwiesen und spezielle Lernstrategien benötigten. Wir entwickelten dann Lernstrategiekurse für besonders begabte Kinder, speziell auch in Zusammenarbeit mit Elternvereinen im Bereich der Begabtenförderung. Diese wurden dann an mehreren Standorten in Deutschland angeboten. Eltern sagten aber, dass klassische Lernstrategien bei diesen Kindern oftmals nicht funktionieren würden, sie seien schnell unterfordert, es müssten daher Strategien sein, die zu den Lern- und Entwicklungsbedürfnissen dieser Kinder passen. In den Kursen machten wir immer wieder die Erfahrung, dass die Eltern sagten: »Na ja, mein Kind verfügt durchaus über ein gutes Lern- und Arbeitsverhalten, aber immer nur dann, wenn es sich für ein Thema interessiert.«

Jetzt ist es so, dass Renzulli in seinem Enrichmentmodell im Kontext des Typ II-Enrichments durchaus vorgesehen

.....
^{☆1} www.icbf.de/arbeitsschwerpunkte/begabtenfoerderung/forder-foerder-projekt (Abruf 06.07.2015).

^{☆2} Internationales Centrum für Begabungsforschung: www.icbf.de/arbeitsschwerpunkte/aus-und-weiterbildung/echa-diplom [Abruf 28.08.2015].

hat, dass projektbezogene Grundfertigkeiten vermittelt werden. Diese Vermittlung unabhängig von Themen und persönlichen Interessen zu realisieren, erschien uns schwierig. Und wir dachten dann, wir müssen die Strategievermittlung mit den persönlichen Interessengebieten koppeln. Daraus sind dann letztlich diese sechs Stufen entstanden, wobei wir nach der Förderdiagnose und vor der Projektevaluation in den vier Kernphasen des Projekts (Themenwahl, Informationssuche, Projektdokumentation, Projektpräsentation) die Strategien immer mit den Themen verbunden vermitteln, die für die Kinder besonders interessant und besonders relevant sind. Mit der Konsequenz, dass die Schülerinnen und Schüler diese Strategien mit Leichtigkeit und großem Interesse erwerben, weil sie ja schließlich der Erforschung ihres persönlichen Interessengebiets dienen. Das haben wir dann kontinuierlich systematisiert. Dadurch ist eigentlich auch der Name »Forder-Förder-Projekt« zustande gekommen, zumal wir bei diesen Kindern aus praktischen Erfahrungen heraus gemerkt haben, dass es einerseits gilt, sie in ihren besonderen Begabungen und persönlichen Interessen herauszufordern – das ist dieser »Forderterminus«. Andererseits gilt es aber auch, diese Kinder gezielt in ihren individuellen Lernkompetenzen zu fördern, zur Intervention und Prävention im Kontext von Underachievement. Und das war auch genau die Klientel, die wir für dieses Projekt zunächst einmal in den Blick genommen hatten: Schülerinnen und Schüler, die zugleich einen speziellen Forder- wie auch Förderbedarf aufwiesen. Insofern ist auch im Rahmen dieser ersten Phase nach wie vor im Drehtürmodell immer noch diese Konstellation bedeutsam, dass wir schauen, welche Kinder den größten Forder- und Förderbedarf haben und besondere Begabungen und spezielle Interessen aufweisen, die im Regelunterricht nicht hinreichend berücksichtigt werden und die gleichzeitig aber auch gewisse Tendenzen dahingehend zeigen, dass sie womöglich aufgrund eines chaotischen Lern- und Arbeitsverhaltens Lern- und Leistungsschwierigkeiten entwickeln könnten. Und solche Kinder waren zum Beispiel auch gerade in den ersten Projektgruppen. Da war zum Beispiel ein Schüler damals im Annette-Gymnasium, an den ich mich noch gut erinnern kann.

Die Schule meinte, wenn ein Schüler sein Abitur nicht schaffen wird, dann wird das dieser Underachiever sein. Interessanterweise haben wir genau diesen Schüler bei der vorletzten Expertentagung wiedergesehen, mittlerweile ist er erfolgreicher Student an einer Eliteuniversität.

Die Schule meinte, wenn ein Schüler sein Abitur nicht schaffen wird, dann wird das dieser Underachiever sein. Interessanterweise haben wir genau diesen Schüler bei der vorletzten Expertentagung wiedergesehen, mittlerweile ist er erfolgreicher Student an einer Eliteuniversität in Taiwan. In einem O-Ton in seiner Expertenarbeit in Klasse sechs schrieb er damals: »Dieses Projekt war reichlich gerissen angelegt, es hat einen gezwungen, sich mit seinen Interessen zu beschäftigen, und darüber hinaus auch noch beigebracht, sich besser zu organisieren und die Zeit besser einzuteilen.«

GREITEN: Und wie kam es dann zur konkreten Projektgestaltung?

FISCHER: Wir haben Schritt für Schritt versucht, das Projekt immer genauer zu systematisieren, mit unterschiedlichen Stufen. Also nach der pädagogischen Diagnostik in der Phase eins, wo es darum geht, eben den individuellen Forder- und Förderbedarf festzustellen, in der Phase zwei das Thema nach persönlichen Interessen, besonderer Leidenschaft zu wählen, wo wir dann auch Interessenbögen nochmals mit einsetzen und dann aber auch gezielt Schülerinnen und Schülern dabei unterstützen, womöglich erstmalig zu entdecken, wofür sie sich überhaupt interessieren. Das wissen viele Kinder nämlich noch gar nicht. Und dann die Informationsrecherche in der dritten Phase. Diesen Aufbau bzw. Verlauf haben wir dann auch weiter ausdifferenziert. Die Themenwahl ist bei älteren Schülern auch nicht mehr nur die Wahl eines Themas, sondern vielmehr die Entwicklung einer Forschungsfragestellung. Das heißt, ursprünglich war das Projekt auch ein Projekt zum selbstregulierten Lernen. Je älter die Schülerinnen und Schüler werden, desto stärker wird es aber auch ein Projekt zum forschenden Lernen. Aber nicht nur im klassischen Sinne dieses Begriffs des forschenden Lernens in der Schule, sondern tatsächlich im Sinne des forschenden Lernens, was sich an dem forschungslogischen Prozess in der Wissenschaft orientiert. Bei jüngeren Schülern sieht die Informationssuche dann so aus, dass sie Literatur recherchieren oder Experten interviewen, vielleicht kleine Befragungen machen. Bei älteren Schülern verhält es sich so, dass sie sich auch tatsächlich mit wissenschaftlichen Artikeln auseinandersetzen, oder sie entwickeln Fragebögen und führen Experimente nach klassischen Kriterien durch und arbeiten mit Experimental- und Kontrollgruppen. Dann dokumentieren sie in Phase vier ihre Befunde in einer schriftlichen Dokumentation wie in kleinen, wissenschaftlichen Hausarbeiten. Dann geht es auch um Zitationsregeln, Fragen von Plagiaten und dergleichen, Einbindung von Abbildungen, Formulieren eigener Texte. Da sind nicht nur Lesestrategien, sondern auch Schreibstrategien wichtig. Ja, und dann geht es in Phase fünf natürlich um die mündliche Präsentation eines Vortrages vor Publikum, wo dann hier in Münster im Schloss der Universität immer ein

Kongress für Kinder und Jugendliche stattfindet, bei dem eine Würdigung der Projektarbeiten erfolgt.

GREITEN: Wann hast du zum ersten Mal über die Idee eines Drehtürmodells nachgedacht? Ist diese Idee durch Literatur entstanden oder warst du eher durch Nijmegen inspiriert?

FISCHER: Nein, das ist durch den ersten ECHA-Kurs entstanden, den wir 2001 hier in Münster durchgeführt haben. Im Rahmen dieses Kurses ist es üblich, dass man in vorbildlichen Einrichtungen hospitiert. Renzulli selbst und die theoretischen Hintergründe des Schulischen Enrichment Modells habe ich im Rahmen von Kongressen kennengelernt, und dann haben wir uns die praktische Umsetzung des Drehtürmodells im Städtischen Gymnasium in Nijmegen angeschaut, fanden das eigentlich sehr passend, dachten: »Wie können wir das für das deutsche Schulsystem exportieren und entsprechend adaptieren?«. Im Hinblick auf die Kopplung von effektiven Lernstrategien mit persönlichen Interessengebieten schien eine stärkere Strukturierung des Drehtürmodells erforderlich zu sein. Die Umsetzung des Konzepts in Nijmegen erschien uns an vielen Stellen noch zu frei und zu offen im Hinblick auf die Bedarfe in Münster zu sein. Die Schülerinnen und Schüler in Nijmegen hatten zwar einen Mentor als individuelle Begleitung, aber eine Strukturierung, auch durch adäquate Strategien, fand dort nicht in dem Maße statt. Einige Jahre später ist dann eine Gruppe von Kolleginnen und Kollegen des Nijmegener Gymnasiums nach Münster zum Hittorf-Gymnasium gekommen und hat sich dort die Umsetzung des Drehtürmodells angeschaut. Die Gruppe war beeindruckt von der strukturierten Arbeitsweise, die sie dann wiederum mit nach Nijmegen im Hinblick auf die Weiterentwicklung des eigenen Enrichmentmodells zurückgenommen hat.

GREITEN: Wie eng würdest du das, was ihr momentan macht, noch mit dem Konzept von Renzulli verbinden?

FISCHER: Ich weiß, dass es immer wieder Tendenzen gibt, zu sagen, man habe alles neu erfunden. Das stimmt aus meiner Sicht nicht wirklich. Die Grundidee, dass Kinder zu eigenen Themen oder Fragestellungen recherchieren oder arbeiten, ist nicht neu. Dieses Element hat neben Joe Renzulli bereits George Betts im Autonomen Lerner Modell umgesetzt, dieses geht in dieselbe Richtung, eben das forschende Lernen. Also was sicherlich ein Unterschied ist zu dem, was ich zumindest aus der Literatur und der Praxis kenne, sowohl von Betts als auch von Renzulli, ist, dass wir sehr stark lernstrategisch und systematisch vorgehen. So weit, dass wir jetzt auch zunehmend Adaptionen dieses Projektes im inklusiven Kontext vornehmen, etwa mit Kindern mit dem Förderschwerpunkt Lernen oder emotionale und soziale Entwicklung, die ausgesprochen stark auf Strukturen angewiesen sind. Diese lassen sich sehr gut in das Projekt einbinden. Man kann dann auch im Sinne von

Der Vorteil für die Kinder bleibt immer, dass es um ihr persönliches Interessengebiet geht und damit um die Begeisterung und die Bedeutsamkeit bezogen auf das Kind, wobei die Relevanz dessen im Kontext der Hirnforschung immer wieder betont wird.

Montessori, von Freiheit und Bindung, individuell entscheiden, wieviel Freiheit möglich und wieviel Bindung an Strukturen nötig ist. Kindern mit besonderen Begabungen und einem exzellenten Lern- und Arbeitsverhalten kann man sehr viele Freiheiten zumuten. Umgekehrt brauchen Kinder mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf oftmals sehr viel mehr Bindung an Strukturen. Diese kann man aber auch mit zunehmenden Kompetenzen zum selbstgesteuerten Lernen wieder öffnen. Es gibt etwa auch eine Anpassung des Projektes an Kinder mit sogenannten Autismus-Spektrum-Störungen und so weiter. Man kann das Projekt sehr gut an die individuellen Lern- und Entwicklungsbedürfnisse der Kinder adaptieren. Der Vorteil für die Kinder bleibt immer, dass es um ihr persönliches Interessengebiet geht und damit um die Begeisterung und die Bedeutsamkeit bezogen auf das Kind, wobei die Relevanz dessen im Kontext der Hirnforschung immer wieder betont wird.

GREITEN: Wie hat sich das Modell verbreitet?

FISCHER: Das Projekt an sich haben wir 2002 zunächst mit zwei Grundschulen umgesetzt, 2003 kamen zwei Gymnasien hinzu, dies wurde vom ICBF^{☆3} an der Universität Münster aus gesteuert. Zunächst waren wir zu dritt, zwei Grundschullehrerinnen aus Osnabrück und Münster waren mit dabei, dann kamen noch zwei Gymnasiallehrerinnen dazu. Letztlich waren das vier Kernschulen; diese vier Kernschulen sind auch bis heute mit an Bord und führen das Projekt mit großer Leidenschaft durch. Im Laufe der Zeit kamen mehr Schulen hinzu und Studierende wurden im Rahmen von Praxisphasen systematisch mit einbezogen. Mittlerweile gibt es in ganz Nordrhein-Westfalen Schulen, die das Projekt realisieren. An der entsprechenden Weiterbildung des LIF NRW^{☆4} haben sicherlich über 150 Schulen mit jeweils ein bis zwei Personen teilgenommen. Die interessier-

.....
^{☆3} Internationales Centrum für Begabungsforschung der Universität Münster, Osnabrück und Nijmegen.

^{☆4} Landeskompetenzzentrum für Individuelle Förderung NRW der Universität Münster und des Ministeriums für Schule und Weiterbildung NRW.

ten Schulen müssen natürlich auch immer für sich überlegen: »Naja, wie begleiten wir eigentlich die Schülerinnen und Schüler?« Nur die wenigsten Schulen können auf Studierende der Universität Münster oder anderer Hochschulen zurückgreifen. Die Universität Duisburg-Essen hat das Modell auch schon einmal im Hinblick auf die Lehrerbildung umgesetzt, wobei von den Schulen Anfragen an die Uni kamen. Die Uni Paderborn macht dies ebenso. Wir sehen aber auch, dass einige Schulen das Label »Förder-Förder-Projekt (FFP)« verwenden und nicht die entsprechende Weiterbildung besucht haben. Insofern können wir nicht garantieren, dass alles, was unter dem Label »FFP« läuft, sich auch an den impliziten Qualitätsstandards des Projektformats orientiert.

GREITEN: Welche Gelingensbedingungen in der Schule vor Ort sind notwendig, um das FFP zu etablieren?

FISCHER: Ja, zum einen ist es so, dass es Lehrpersonen braucht, die interessiert und bereit sind, dieses Projekt durchzuführen. Man braucht auch Ressourcen, in der Regel von einer wöchentlichen Doppelstunde, zumindest im zweiten Schulhalbjahr. Im ersten Halbjahr stehen aber auch die entsprechenden Vorbereitungen an. Die Schulleitung muss selbstverständlich mit der Durchführung einverstanden sein oder auch die Steuergruppe. Das Projekt muss von allen Beteiligten gewollt sein. Natürlich hängt einiges davon ab, in welcher Projektform das Projekt durchgeführt werden soll. Im Drehtürmodell ist es ein guter Einstieg, wenn Lehrpersonen mit zusätzlichen Ressourcen eine Gruppe betreuen können. Und dann braucht es natürlich interessierte Schülerinnen und Schüler, die das Projekt machen wollen, was aber meist kein Problem ist. Dann ist eine entsprechende räumliche Ausstattung notwendig, eine offene Lernumgebung mit Computern und passenden Arbeitsplätzen. Es muss Zugänge zu Bibliotheken geben und dergleichen. Die Begleitung durch weitere Mentorinnen und Mentoren ist erforderlich – das können qualifizierte Studierende sein

oder Seniorexpertinnen oder -experten oder auch Studierende in schulischen Praxisphasen, Referendare, und so weiter – also ein Netzwerk von Unterstützern.

GREITEN: Was machen die Schulen mit dem Projekt, wenn bestimmte Ressourcen nicht vorhanden sind?

FISCHER: Eine Variante kann darin bestehen, dass sich Schulen alternative Personen suchen, die dieses Projekt begleiten, wozu auch ältere Schülerinnen und Schüler gehören können. Eine zweite Variante kann sein, dass die Schulen den strategischen Fokus nicht in dem Maße betonen, nicht so stark hervorheben, wie wir dies üblicherweise tun. Sondern eher die Idee haben, interessenorientierte Arbeiten an eigenen Themen anzubieten, die dann dokumentiert und präsentiert werden, dass also die Expertenarbeiten oder auch die Expertenvorträge nicht so ausführlich umgesetzt werden.

GREITEN: Wie wird es weitergehen?

FISCHER: Einerseits, es ist die Frage zu stellen, wie man das Projektformat in inklusiven Settings weiter anpassen kann. Das ist sicherlich eine Herausforderung, weil auch vermehrt Schulen, die im FFP-Kontext eingebunden sind, solche Schulen werden, die auch Kinder mit dem Förderbedarf Lernen oder emotionale und soziale Entwicklung einbeziehen. Solche Anpassungen werden derzeit schon umgesetzt. Ein anderer Punkt ist die Frage, wie es denn in der Oberstufe weitergeht. Da sind einmal Oberstufenschülerinnen und -schüler, die zum Teil als Peer-Tutoren arbeiten. Aber dann gibt es auch welche, die sagen, dass sie gerne noch weitergehen wollen, sodass sie – begleitet von engagierten und qualifizierten Studierenden – in universitäre Forschungsprojekte eingebunden werden sollen. Das sind beispielsweise die nächsten anstehenden Überlegungen für die Zukunft und Weiterentwicklung des Förder-Förder-Projekts (FFP).

DIE AUTORIN UND DER INTERVIEWPARTNER

DR. SILVIA GREITEN ist ausgebildete Lehrerin für Biologie, Pädagogik, Katholische Religionslehre, Psychologie und Musik und seit 2011 an die Universität Siegen im Department Erziehungswissenschaft-Psychologie in der Fakultät II mit dem Schwerpunkt der Schulpädagogik der Sekundarstufen abgeordnet. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre erstrecken sich über die Schul- und Unterrichtsentwicklung im Kontext von individueller Förderung, Hochbegabung und Inklusion sowie der Professionalisierung in der Lehrerbildung.

Zudem arbeitet sie am Geschwister-Scholl-Gymnasium in Lüdenscheid mit den Schwerpunkten der Hochbegabtenförderung und Konzepten der individuellen Förderung. Von

2002 bis 2008 koordinierte sie dort den Schulversuch »So-Beg« (Sonderpädagogische Begabtenförderung, Modellversuch zur Förderung hochbegabter Underachiever). Seit 2006 ist sie auch in der Lehrerfortbildung tätig.

PROF. DR. CHRISTIAN FISCHER ist Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Schulpädagogik: Begabungsforschung und Individuelle Förderung an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Vorstandsvorsitzender des Internationalen Centrums für Begabungsforschung (ICBF) und wissenschaftlicher Leiter des Landeskompetenzentrums für Individuelle Förderung NRW (LIF) in Münster.